
Jean HOLLERICH

Name: Hollerich

Vorname: Jean

Geboren: 19.5.1921

Geburtsort: Useldingen

Wohnort: Useldingen

Den Überfall der deutschen Truppen auf Luxemburg erlebte ich in meinem Heimatort Useldingen. In schier unendlichen Kolonnen zogen sie an jenem Freitag, dem 10. Mai 1940, an unserer Haustür vorbei in Richtung Rippweiler-Barrière. Ich hatte sechs Geschwister (drei Brüder und drei Schwestern), wovon ich der Einzige war, der im Verlauf des Krieges zwangsrekrutiert werden sollte.

Im April 1942 erhielt ich den Stellungsbefehl zum R.A.D. Da mein Vater zu jener Zeit krank war und wir einen Bauernhof führten, wurde ich sechs Monate vom Dienst „zurückgestellt“. Im Oktober 1942 war es dann aber so weit; ich wurde vom 6. Oktober 1942 bis zum 31. Dezember 1942 zum R.A.D. nach Lamgarben, K1/16, Post Tolksdorf, Kreis Rastenburg (Ostpreußen) eingezogen. Mit noch 65 anderen Luxemburger „Jongen“ wurde ich hier von den Deutschen gedrillt.

RAD LAMGARBEN
K1/16, Post Tolksdorf
Kries Rastenburg
Ost-Preussen
06.10.42 - 01.01.1943

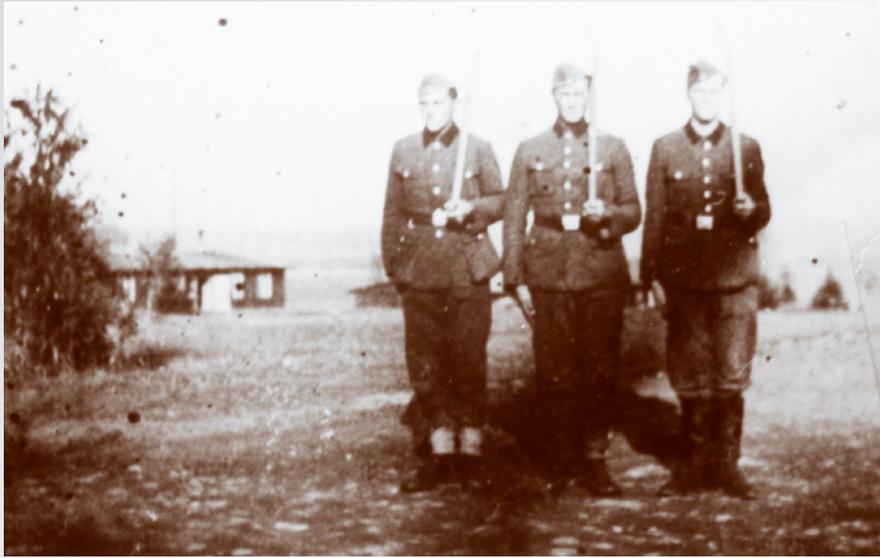
Name	Vorname	Wohnort
Fantini	Pierre	Belvaux
Georges	Emile	Kehmen
Georgen	Nice	Luxembourg
Grond	Léon	Differdange

Heiles	Charles	Diekirch
Hemmer	Jos	Bivange
Hesse	Ferdinand	Schweich
Heymanns	Jos	Dommeldange
Hilbert	Josy	Bertrange
Hollerich	Jean	Useldange
Hosinger	Roger	Roubach-Bettborn
Jäger	Marcel	Ehnen
Juncker	Eduard	Ettelbruck
Jung	Alfred	Contern
Hass	Henri	Bettembourg
Kemp	Victor	Capellen
Kettel	Jean	Ettelbruck
Kieffer	Norbert	Filsdorf
Kintzelé	J.-P.	Limpertsberg
Miny	René	Eischen
Ronckar	Jos	Pétange
Simonis	Pierre	Schrongweiler
Steffen	Charles	Koerich
Thewes	Georges	Luxembourg
Thill	Emile	Bascharage
Tompers	Aloyse	Neudorf
Thill	Théo	Bettembourg
Vesque	Constant	Luxembourg
Wagner	Raymond	Differdange
Wampach	Jos	Esch/Alzette
Zeig	Antoine	Rollingergrund
Bos	Loll	Differdange
Bremer	Jean	Bofferdange
Demuth
Fischer	P.	Kopstal
Fellini
Garcon	J.	Schieren
Gallion	Roger	Esch/Alzette
Graas	Tun	Bettembourg
Hardt	...	Dellen
Hellers	...	Crauthem

Heinen	...	Nommern
Hansen	Ferdy	Wiltz
Hoffmann	Grégoire	Keispelt
Hintgen	Josy	Lintgen
Holtz	...	Dudelange
Jacobs	Albert	Kayl
Jaminet	Marcl	Differdange
Kabers	Albert	Bissen
Kasel	Bernard	Münzbach
Kayser	Mich	...
Kesch	...	Crendal
Kergen
Hilbes	...	Esch/Alzette
Hermes	Jos	Nocher
Paulus	Marcel	Grevenmacher
Schroeder	René	...
Schumacher	Roger	Echternach
Thill	Nicolas	Weimerskirch
Thill	Ferdinand	...
Thull	Pierre	Ettelbruck
Wolff (Woeffler)	Robert	Dudelange
Jhuy	Léon	Luxembourg

Nach drei Monaten war die Ausbildung am Spaten vorbei, ohne dass es zu irgendwelchen besonderen Zwischenfällen gekommen war. Da dieses Lager nahe Hitlers Hauptquartier „Wolfsschanze“ lag, mussten wir am Anfang unserer R.A.D.-Zeit in drei Wochen eine Wasserleitung von einem angrenzenden Dorf bis in den Eingangsbereich des Hauptquartiers verlegen.

Am 15. Januar 1943 erhielt ich dann bereits den Stellungsbefehl zur Wehrmacht. Ich spielte zu keinem Zeitpunkt mit dem Gedanken unterzutauchen, da mein Vater krank war und ich nicht riskieren wollte, dass er in diesem Zustand umgesiedelt werden würde. Somit trat ich den verhassten Dienst in der Wehrmacht an. Ich kam vorerst in die Alpenjägerkaserne nach Wels in Österreich (Stammkompanie Bataillon I 486), anschließend folgte eine Ausbildung zum Grenadier in der Brumovsky-Kaserne in Olmütz (Olmuce;



Jean Hollerich aus Useldingen, Roger Hosinger aus Roudbach und Georges Thewes aus Esch/Alzette im R.A.D.-Lager Lamgarben nahe des Führerhauptquartiers Wolfsschanze in Ostpreußen, 1942.

Tschechoslowakei), und schließlich kam ich zu einer Marschkompanie in der Hindenburg-Kaserne; dies zusammen mit noch zwölf weiteren Luxemburgern.

Im März 1943 erhielt ich dann die traurige Nachricht, dass ein Teil unseres Bauernbetriebes durch ein Feuer zerstört worden war. Mir wurde erlaubt nach Hause zu fahren um beim Wiederaufbau des elterlichen Gehöftes zu helfen. Nach etwa einer Woche musste ich mich wieder bei meiner Einheit melden. Wiederum wurde mir von verschiedenen Seiten, auch von den Eltern, geraten unterzutauchen. Man sagte mir sogar, bei welchen Familien ich untertauchen könnte; doch ich blieb bei meiner Entscheidung, die Gesundheit meines Vaters nicht aufs Spiel zu setzen. Bei meiner Abfahrt musste ich den Eltern sogar versprechen, dass ich bei der ersten sich bietenden Gelegenheit untertauchen würde.

Als ich wieder zurück in der Kaserne war, war meine Einheit bereits an die Front verlegt worden. Ich sollte ab dem Zeitpunkt, und während der folgenden Kriegsjahre, als alleiniger Luxemburger in den einzelnen Kriegsein-

heiten dienen. Es sollte mir nicht mehr vergönnt sein, einen luxemburgischen Kameraden um Rat oder Hilfe bitten zu können.

Am 25. Juni 1943 wurde meine neue Einheit nach Russland abgestellt, um schließlich im Juni 1943 im Mittelabschnitt der russischen Front einzutreffen. Wir befanden uns nahe Bryansk-Orel sowie in den Flusstälern von Dnjepre und Beresina. Anfangs wurden wir vorwiegend in der Partisanenbekämpfung eingesetzt. So patrouillierten wir oft in einem etwa zwei Kilometer breiten Streifen an den Waldrändern um Partisanen aufzustöbern. Unser Unterfangen war nicht sehr erfolgreich, da wir hierbei oft von Partisanen, die sich in den Baumkronen versteckt hatten, unter Beschuss genommen wurden. Gott sei Dank überlebte ich all diese Gefechte, ohne verletzt zu werden.

Nach der Partisanenbekämpfung wurden wir vorwiegend in der vordersten Front eingesetzt. Hier erlebte ich fürchterliche Grabenkämpfe, an die ich nicht mehr zurückdenken will, da es oft zu Kämpfen Mann gegen Mann gekommen war.

Am 1. November 1943, nachmittags um 15 Uhr (nahe Gomel), als ich gerade in einem Schützengraben saß und einen Brief nach Hause schrieb, sollte es mit meinem Glück vorbei sein. Ich kann mich lediglich an ein höllisches Krachen erinnern und verlor sofort das Bewusstsein. Später, als ich aufwachte, befand ich mich in einem Kriegslazarett (Feldpostnummer: 02220), etwa zehn Kilometer hinter der Front. Man sagte mir, dass eine Granate in unsere Stellung eingeschlagen und ich vorwiegend Splitter im Kopf und im Rücken davongetragen hätte. Obwohl die Schmerzen relativ groß waren, dachte ich nur: „Endlich, der lang erwünschte Heimatschuss!“ Nach einem kurzen Aufenthalt in diesem Lazarett wurde ich mit noch anderen Verletzten in einem Viehwaggon ins Reservelazarett II nach Radom in Polen gebracht. Hier verblieb ich etwa 14 Tage um dann ins Lazarett nach Stassfurt (Abteilung I S.A.I.A. 2) in Deutschland verlegt zu werden. Man kümmerte sich gut um mich und langsam erholte ich mich wieder.

Am 1. April 1944 erhielt ich einen 14-tägigen Genesungsurlaub und konnte zurück nach Useldingen zu meiner Familie. Mit einem doch mulmigen Gefühl traf ich dann am 15. April 1944 in der Gersthofkaserne in Wiesbaden ein. Die erste Marschkompanie des „Ersatzbataillons 85“ war zu dem Zeitpunkt hier stationiert.

Da es mir möglich war regelmäßig den „Engländer“ zu hören, wusste ich über die Kriegslage Bescheid. Als die amerikanischen Truppen immer weiter auf Luxemburg vorstießen, entschloss ich mich zur Flucht. Ich wollte nämlich nicht riskieren, kurz vor der Befreiung von Luxemburg in Deutschland zu sein und womöglich noch zur Ostfront abkommandiert zu werden.

So kam es, dass ich am Morgen des 9. September 1944 heimlich aus der Kaserne schlich. Am Hauptbahnhof nahm ich den Zug Richtung Trier. Dort angelangt und beflügelt vom Umstand, dass ich auf der gesamten Strecke nicht kontrolliert worden war, beschloss ich, mich zu Fuß auf den Weg nach Wasserbillig zu machen, da die Zugverbindung nach Luxemburg schon ausgefallen war. Auf der Moselbrücke in Trier wurde ich dann aber verhaftet, da ich keinen Urlaubsschein vorzeigen konnte. Ich wurde in eine Kaserne in Trier gebracht, wo man meinen Fall überprüfen wollte. Da ich hier jedoch nicht eingesperrt wurde, entschloss ich mich, mich wieder auf den Weg zurück nach Wiesbaden zu machen. Ich konnte mich heimlich aus der Kaserne schleichen. Am Morgen des 10. September 1944 traf ich wieder in meiner Stammkaserne ein, wo mein kurzzeitiges Fehlen nicht bemerkt worden war. Ich erfuhr, dass genau an jenem 10. September 1944 meine Heimat von den amerikanischen Truppen befreit worden war; und saß nun in Deutschland fest. Meine Moral war miserabel.

Am 1. Oktober 1944 wurde ich dann in Baumholder zusammen mit Tausenden anderen Soldaten zum Fronteinsatz eingekleidet. Wie viele hoffte ich, dass wir nicht an die Ostfront verlegt würden. Als es schließlich feststand, dass unsere Einheit an der Westfront eingesetzt werden würde, war mein Entschluss gefallen, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu den Amerikanern überzulaufen. Wir kamen in den Kessel des „Département Moselle“ nach Château Salin im Elsass an der Grenze zu Lothringen.

Zeitweilig wurden wir in heftige Kämpfe verwickelt. Die amerikanischen „Jabos“-Flugzeuge griffen immer wieder unsere Stellungen an. Unaufhörlich prasselten ihre Maschinengewehrsalben auf uns nieder. Da die Amerikaner zu dem Zeitpunkt die absolute Lufthoheit besaßen, kam es fast täglich zu solchen tödlichen Luftangriffen.

Am 27. November 1944 befand ich mich in einer Stellung nahe Saarbrücken und sah wehmütig auf die amerikanischen Panzer, die auf der anderen Frontseite in Richtung Luxemburg vorbeizogen. Wie gerne hätte ich mich

Cinquantenaire de
la Libération de
Lelling.



27 novembre 1994
M. J. J. de L. Schang

La guerre est déclarée début septembre 1939 entre l'Allemagne et la France. C'est la deuxième guerre mondiale. Lelling, petit village de Lorraine, situé non loin de la frontière allemande, patrie de Victor Demange, fondateur du Républicain Lorrain va être occupé par l'armée allemande. La population évacuée vers des régions plus sûres.

L'évacuation

Les familles laissent leurs maisons, leurs biens et montent dans des charrettes tirées par des chevaux, dès le 7 septembre 1939. On emmène le strict nécessaire (linge, nourriture), pas plus de 30 kg par personne. Ceux qui n'ont pas de moyen de transport montent avec les voisins. Quelques 65 familles quittent ainsi le village. Les bêtes sont laissées dans les prés.

Adieu vaches, cochons, couvées

On se dirige vers les voies de chemin de fer les plus proches. Certains s'orientent vers Martilly (près de Morhange), d'autres vers Destry, Chambray afin de fuir au plus tôt. Sous la pluie, on les parque dans des prés en attendant les trains. Il est hors de question d'emmener les chevaux et les charrettes. Ils seront rachetés pour quelques sous. 2 jours se passeront sous les charrettes ou hébergés chez des gens. Ils partent enfin en train, les uns dans des wagons à bestiaux, les autres dans des wagons plus confortables.

Anecdotes : Jean Marie APPEL, actuellement chef de corps des Sapeurs Pompiers de Lelling, naît à BAR LE DUC le 9.09.1939. Les gens arriveront en Charentes (Chateaufort - Bonneuil) Soit ils seront accueillis par des familles chez lesquelles ils vivront, soit on leur prêtera une petite maison de vœudangeurs pour s'héberger. La Charente est un pays de vignes (Pineau) Les Lellingois y passeront un an en aidant aux travaux des champs et des vignes. Vers la mi-juin 1940, l'arrêt des combats va leur permettre de revenir au village.

Le retour

Les familles retournent à Lelling. En arrivant, que de déceptions !!! Beaucoup de maisons sont détruites. Plus de bêtes, plus de meubles, plus rien. Les routes sont défoncées. Tout est pillé. On dit Lelling car le village est allemand. Il n'y a plus de mairie. On dépend de Vahl Ebersing où tous les actes de naissance seront regroupés. Les gens essaient de revivre. Les enfants vont à l'école allemande. La guerre reprend. Les Allemands ont besoin de soldats pour défendre les différents fronts. Tous les hommes de 18 à 40 ans doivent s'engager dans l'armée allemande dès le 25 août 1942. Beaucoup sont incorporés dans la Wehrmacht. Ce sont les Malgré-Nous. En effet, les hommes concernés essaient de se sauver ou de se cacher. En représailles, les Allemands décident de déporter les familles des récalcitrants dans les camps de concentration. Aussi certains reviennent. 18 devront servir l'armée allemande. Ils sont envoyés sur le front russe. Certains réussissent à partir dans la clandestinité. 4 incorporés de force seront tués sur le front. RULOFF Jean Baptiste - RULOFF Marcel - SCHMITT Aloyse - SCHMITT Joseph 3 Lellingois mourront dans les camps de concentration - SCHMITT Jean - WEBER Léonie. DEBANGE Georges.

La Libération

La Libération eut lieu le 27 novembre 1944. A partir du 12 novembre 1944, les Américains positionnés à Guesling bombardèrent Lelling.

Avec son clocher, l'église, au milieu du village, constituait une cible idéale. Si les obus tombaient 20 ou 30 m devant ou derrière, il atteignait toujours le village. Le clocher et la maison de Mme SCHANG situés vis à vis furent vite détruits. Les Américains hésitaient à entrer dans le village car il fallait traverser la Nied, le pont ayant été détruit. En traversant la rivière, ils auraient été une proie facile pour les Allemands. Les habitants se cachaient dans les caves au presbytère, chez Mathilde LEMMEL, chez SCHANG. Lors d'accalmies, ils nourrissaient les bêtes et faisaient la traite. Les bêtes restaient parfois 2 jours sans nourriture, ni eau. Les Allemands se sentant pris au piège finirent par quitter le village. Les bombardements continuèrent. Certains soldats allemands désertèrent. Un Luxembourgeois fut caché par Mr APPEL Joseph. Quelques courageux traversèrent la Nied le 27 novembre 1944 sur des tonneaux avec un drapeau blanc et allèrent trouver les Américains. Ceux-ci, méfiants, commençaient par les mettre en prison en les menaçant d'être exécutés si, par malheur un américain aurait été victime lors de la Libération. Imaginons la trouille !!! Les Américains, en rasant les murs et précédés de détecteurs de mines pénétrèrent dans le village. La joie fut immense. Après s'être assuré du départ des Allemands, les Américains jetèrent du chewing-gum, du café soluble, du chocolat à la population. Mais que de dégâts !!! La moitié des maisons habitables étaient détruites. Heureusement aucune victime ne fut à déplorer parmi la population. En mémoire de cette période la rue par laquelle sont arrivés les Américains s'appelle " Rue de la Libération ". Une autre rue porte le nom de " Bonneuil ", ville d'évacuation.

denen angeschlossen! „Ich muss unbedingt zu den Amerikanern überlaufen!“, schoss es mir noch intensiver durch den Kopf.

Seit einigen Tagen befanden wir uns in dem völlig zerstörten französischen Frontdorf Lelling (Kanton Grostenquin) in Lothringen. Bei einer Hausdurchsuchung beim lokalen Pfarrer stießen wir hier eines Tages auf etwa zwanzig Personen mit Kindern, die in dessen Keller Zuflucht gefunden hatten. Irgendwie wurde ich in ein kurzes Gespräch mit einem Landwirt namens Jos Appel verwickelt, der hier mit seiner Familie untergekommen war. Da dieser sofort bemerkte, dass ich kein Deutscher war, sondern als Luxemburger genau wie die Elsässer und Lothringer in die Wehrmacht zwangsrekrutiert worden war, waren wir uns sofort sympathisch. Als er mir erzählte, dass er sich wegen der Kämpfe nicht aus dem Keller traute, um seine Kühe zu melken, bot ich mich an, ihm diese Arbeit abzunehmen. Er war einverstanden und so kam es, dass ich noch am selben Tag dessen Kühe auf seinem Hof melkte. Im Stall bereitete ich mir dann ein Versteck für mein Untertauchen vor. Als ich dem Bauer abends die Milch in den Keller brachte, informierte ich ihn über meinen Fluchtplan und darüber, dass ich in seinem Stall untertauchen wollte. Er willigte ein, und so kam es, dass ich mich noch in derselben Nacht von der Truppe absetzte und im Stall des Bauern versteckte. Am nächsten Tag bemerkte ich, dass die Amerikaner bereits im Dorf waren, jedoch verblieb ich vorerst noch im Stall und wartete das Eintreffen des Bauern ab. Nachdem dieser mit seiner Familie wieder auf seinem Hof war, gab er mir Zivilkleider. Ich weiß noch, dass die Jacke, die er mir gab, viel zu klein war, jedoch war ich froh, endlich die verhasste deutsche Uniform ablegen zu können. Ich bot mich an dem Bauern bei der täglichen Arbeit zu helfen, womit er einverstanden war. So kam es, dass ich vom 27. November 1944 bis zum 3. Januar 1945 auf dessen Hof arbeitete.

Am 3. Januar 1945 wurde ich von der französischen Gendarmerie verhaftet. Auf einem Nebengehöft hatten die Deutschen angeblich einen Geheimsender aufgebaut. Da es sich im Dorf herumgesprochen hatte, dass ich vormals in der deutschen Wehrmacht gedient hatte, wurde ich verdächtigt ein Spion zu sein und verhaftet. Die erste Nacht verbrachte ich in einer Gendarmeriebrigade. Nachdem man mich verhört hatte, wurde ich mittels eines Riemens an den Tisch angebunden. Ich muss hier jedoch erwähnen,

dass ich – obwohl ich unter Spionageverdacht stand – zu keinem Zeitpunkt irgendwelchen Gewalttätigkeiten ausgesetzt war.

Da man offensichtlich nichts mit mir anfangen konnte, wurde ich tags darauf in ein Gefangenenerlager nach Metz gebracht. Das Hauptproblem in diesem Lager war zu dem Zeitpunkt die Tatsache, dass man fast gar nichts zu essen bekam.

Obwohl in diesem Lager sehr viele Deutsche inhaftiert waren und ich wiederum als einziger Luxemburger zurechtkommen musste, kam es nie zu offenen Feindseligkeiten. Die meisten waren froh, den Krieg überlebt zu haben, und wollten einfach nur noch nach Hause.

Aus diesem Lager habe ich einige Briefe nach Hause geschrieben, da meine Angehörigen seit Monaten nicht mehr wussten, wo ich eigentlich war und ob ich noch am Leben war; jedoch sollte es sich später herausstellen, dass keiner dieser Briefe zu Hause angekommen war.

Am 27. Februar 1945 holte mich die französische Gendarmerie dann im Lager ab, und ich wurde mit deren Militärfahrzeug nach Luxemburg zur Heilig-Geist-Kaserne gebracht. Hier musste ich ein paar Stunden vor der Tür des diensthabenden Offiziers warten, ehe dieser sich um mich kümmerte. Tags darauf wurde ich zur Interalliierten Militärmission ins Arbed-Gebäude gebracht, wo ich erneut zu dem Spionageverdacht vernommen wurde. Da mir keinerlei Spionageaktivitäten vorgeworfen werden konnten – was ja auch nicht der Fall gewesen war; ich war halt zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort –, wurde ich endlich nach Hause entlassen. Trotzdem erhielt ich die Auflage mich alle acht Tage beim Bürgermeister zu melden.

Die Freude an jenem 28. Februar 1945 war verständlicherweise riesengroß, als ich zu Hause eintraf. Seit Monaten machte man sich Sorgen um mich, weil es keine Nachrichten mehr von mir gegeben hatte; bekanntlich sind meine Briefe aus dem Gefangenenerlager in Metz nie zu Hause angekommen.

Somit war nun auch für mich der Krieg endlich vorbei, und trotz meiner schweren Verletzung war ich heilfroh wieder zu Hause in Useldingen zu sein.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass ich nach dem Krieg noch lange regelmäßigen Kontakt mit dem französischen Bauern, Jos Appel aus Lelling, pflegte, der mich so freundlich aufgenommen hatte. Ich war sogar der Patenonkel eines seiner Kinder.



Foto mit Familie Appel nach dem Krieg: „Jean Hollerich aus Useldingen, besuchte nach dem Krieg regelmässig die Familie Appel aus Lelling in Frankreich“



Jean Hollerich

Nach dem Krieg führte Jean Hollerich den elterlichen Bauernbetrieb noch bis ins Jahr 1963 weiter. Er war bis 2000, während 50 Jahren, „Ausriiffer“ bei Versteigerungen. Von 1955 bis 1975 war er im Gemeinderat von Useldingen vertreten; von 1964 bis 1970 hatte er den Posten des Bürgermeisters inne. Er lebt auch heute noch in seinem Geburtsort Useldingen und ist langjähriger Präsident der lokalen Zwangsrekrutiertenvereinigung „Enrôlés de Force“.